

Verloren in Übergangssystemen

Nihat Sorgec begann selbst wie ein echter Bildungsverlierer. Heute leitet er in Berlin-Kreuzberg ein Bildungswerk, das Auswege aus dem Scheitern sucht.

Von Regina Mönch

Nihat Sorgec beherrscht all die Euphemismen, mit denen die gewaltigen Probleme junger Migranten mit gescheiterter oder wenig erfolgreicher Schulkarriere eingehüllt werden, von interkultureller Kompetenz bis multikultureller Vielfalt. Sein kleines Unternehmen aber wäre kaum so erfolgreich, richtete er es danach aus. In der ehemaligen Fabrik mitten in Berlin-Kreuzberg werden um die tausend junge Menschen in dreißig verschiedenen Berufsfeldern ausgebildet. Die einen verlassen das Haus nach drei Jahren mit einem anerkannten Abschluss, andere holen den Realschulabschluss nach oder endlich den der Hauptschule und erwerben dann eine Teilqualifikation – das Sprungbrett aus der Arbeitslosigkeit. Gemeinsam ist allen, dass sie, bevor sie im „Bildungswerk“ einen Platz fanden, gescheitert sind. Nicht wenige sogar mehrfach.

Verglichen mit ihrer Situation, war der Start von Nihat Sorgec in Deutschland sehr viel schwerer, fast aussichtslos. 1972 war er fünfzehn Jahre alt, hatte ein gutes türkisches Abschlusszeugnis, sprach aber kein Wort Deutsch. Die Eltern waren Schichtarbeiter bei Siemens, die Mutter war Analphabetin, der Vater konnte lesen und schreiben. Seine vier Geschwister lebten bei den Großeltern mütterlicherseits in der Türkei vom Geld der Eltern, er wuchs beim anderen Großvater auf. Jeden Morgen zwischen fünf und sieben Uhr verkaufte er in seiner Heimatstadt Sesamringe, dann ging er zur Schule, nachmittags schrieb er für die Alten Briefe an die Kinder in Deutschland, am Wochenende ging er arbeiten. Der Vater war stolz auf ihn, er sollte nach Deutschland kommen und Ingenieur werden, der Erste in der Familie.

Erschrocken stellte der Fünfzehnjährige fest, dass niemand außer ihm sich dafür interessierte. Es kränkte ihn, in eine „Ausländerklasse“ gesteckt zu werden mit Analphabeten, der Deutschunterricht war unterirdisch. Er ging schließlich in die Stadtteilbücherei, fand die orientlich nach Altersgruppen sortierte Kinderabteilung und las sich dort einsam von den Büchern für die Ab-Schützen bis schließlich zu den Jugendbüchern durch. Danach konnte er Deutsch. Er bestand darauf, in die Abschlussklasse versetzt zu werden, schaffte den erweiterten Hauptschulabschluss, arbeitete wieder vor dem Unterricht und an den Wochenenden, um die Eltern zu unterstützen. Während seiner Lehre machte er am Abendgymnasium das Abitur. Mit 22 Jahren begann er zu studieren, für seinen Lebensunterhalt sorgte er mit Jobs selbst.



In der Ausbildungsabteilung für Köche lernen die Nachwuchsköche beim Kochen für die eigene Kantine.

Fotos Matthias Lüddecke

Nichts, was es heute in Hunderten Varianten gibt, vom Stipendium über Patenschaften oder intensiven Förderunterricht, hat Sorgec in Anspruch nehmen können. Er war sozusagen zu hundert Prozent benachteiligt. Aber er hatte Eltern, die ihm einen Traum mit auf den Weg gaben. Schon das fehlt vielen seiner Schüler völlig. Er erklärt sich ihre heutigen Defizite zwar politisch korrekt mit sozialen Problemen, die schier erdrückend seien und ihre Benachteiligung früh festzuschreiben. Aber er weiß es besser und verabscheut die Jammermentalität türkischer und muslimischer Verbände zutiefst, die ihre Klientel in ihrer Unmündigkeit lähmen, statt sie aufzubauen. Er ist stolz auf seinen Erfolg, sein Bundesverdienstkreuz – die Urkunde hängt absichtsvoll in seinem Büro – und darauf, dass er demnächst nach Washington reisen wird; als erfolgreicher deutsch-türkischer Unternehmer zu Barack Obamas „Presidential Entrepreneurship Summit“. Wenn ein Teil seiner Schüler aus der Zeit im Bildungswerk verstünde, dass jeder, der tüchtig ist, seine Chance findet, wäre Nihat Sorgec froh.

Die heutigen Ursachen für frühes Scheitern sind vielfältig. Sorgec kennt den Sog der Misserfolge in prekären Vierteln, die der Wohlfahrtsstaat zwar lindert, aber mit all seinen wohlmeinenden

Maßnahmen nicht aufzubrechen vermag. Nicht selten sind diese Misserfolge, wenn man sich die Irrwege der jungen Männer und Frauen im Bildungswerk und anderswo anhört, auch dem chaotischen System der Warteschleifen geschuldet, in dem sie sich verlaufen haben. Sie fanden keinen Ausbildungsplatz nach der Schule, die sie mit oder ohne Abschluss verließen, dafür jede Menge Angebote in den sogenannten Übergangssystemen. Vierzig Prozent eines Jahrgangs landen inzwischen dort. Sie sind kostspielige Reparaturbetriebe für die deutsche Bildungsmisere, zuständig vor allem für die wachsende Zahl Jugendlicher, die man neuerdings unter dem Begriff „Risikoschüler“ fassen will – was so viel heißt, dass sie eigentlich nur bedingt oder gar nicht ausbildungsfähig sind. Sie haben Sprachdefizite, überhaupt enorme Lücken in dem, was man gemeinhin Allgemeinbildung nennt, vom Verfassen einfacher Texte bis zu den Grundrechnarten. Ihre Eltern sind meist desinteressiert, und Sorgec nennt noch ein weiteres Hemmnis: die muslimischen Erziehungsmethoden.

Ob die staatliche Beratung, die man ihnen für den Zugang ins Arbeitsleben angeheihen lässt, geeignet ist, dieser Misere zu begegnen, darf bezweifelt werden. Viele der früh Gescheiterten probieren schließlich einfach und meist ohne viel

Lust das aus, was man ihnen empfiehlt, und stellen nach einem oder einem halben Jahr fest, dass es das Falsche war. Am Geld jedenfalls kann es nicht liegen, denn all die Fördermaßnahmen, Projekte und Integrationsprogramme kosten viel,

sehr viel. Laut Bildungsbericht geben allein Bund und Länder im Jahr zweieinhalb Milliarden Euro dafür aus, dazu kommen Kosten der Kommunen. Einer Evaluation werden „Maßnahmen“ nur selten unterzogen, obwohl Berufsschul-



Keiner der vom Scheitern bedrohten Jugendlichen soll das Bildungswerk Nihat Sorgecs ohne eine Berufsausbildung verlassen.

lehrer und Wissenschaftler immer wieder auf das Durcheinander der Übergangssysteme von der Schule ins Arbeitsleben hinweisen. Hier wird nicht nur viel Geld versenkt, sondern auch Lebenszeit der Jugendlichen vergeudet, wenn sie hinterher feststellen, dass sie mit ihren „Zertifikaten“ nur wenig anfangen können. Der ganze undurchschaubare, gutgemeinte Förderdschungel dient wohl häufig einem Zweck: Er führt zu schöneren Statistiken für den Ausbildungsmarkt und entlastet das schlechte Gewissen der Verantwortlichen.

Das Kreuzberger Bildungswerk von Nihat Sorgec hat einen anderen Anspruch: Wer hier lernt, soll einen Abschluss machen, im Haus und an einer Berufsschule. Man gibt den zumeist schwierigen Schülern einige Monate, um sich die Fähigkeiten zu erwerben, die man normalerweise mitbringen sollte: Pünktlichkeit, keine Fehlzeiten, Sprachkenntnisse. Von den Lehrern und Ausbildern verlangt das viel Geduld und Strenge. Wer nicht glaubt, dass im Bildungswerk, anders als in ihrer Schulzeit, Schwänzerei ohne Nachsicht geahndet wird, macht spätestens dann Bekanntschaft mit dem Chef, mit Sorgec, der ihnen unmissverständlich die Grenze der Geduld aufzeigt. Und auch mal vorrechnet, was das alles kostet.

Die üblichen Fluchtargumente, man fühle sich diskriminiert oder sei beleidigt worden, verfangen bei ihm nicht. Wer nicht einsieht, dass er selbst verantwortlich ist für sein Fortkommen, muss gehen. Das sei hart, sagt Nihat Sorgec, aber es müsse sein, weil Nachlässigkeit ansteckend ist. Etwa siebzehn Prozent der Jugendlichen, die zu ihm kommen, scheitern an dieser Hürde. Viel zu wenige kann er in eine richtige Ausbildung in einen Betrieb vermitteln, was weniger an den Fähigkeiten seiner Schüler liegt als am raren Angebot im industrieschwachen Berlin. Viele aber, die zuvor irgendwelche „Maßnahmen“, vom Jobcenter oder einer Beratungsstelle vermittelt, durchlaufen haben, fassen in der Kreuzberger Curvystraße endlich Fuß. Warum sie die anderen Lehrgänge besucht hatten – und nicht selten abbrachen, ohne dass es jemanden kümmerte –, können nur die wenigsten erklären.

Eine junge Mutter zum Beispiel wurde zuerst einmal für Monate in einem Kurs geparkt, wo sie etwas über Kinderpflege lernen sollte. Nicht, um Kindergärtnerin zu werden, sondern für den Hausgebrauch. Sie wusste zwar, dass sie Schneiderin werden wollte, aber das interessierte nicht. Sie hatte die Realschule wegen des Babys kurz vor dem Abschluss abgebrochen. Dass sie zuerst einmal den hätte nachholen können, wusste sie nicht. Nach zwei weiteren überflüssigen „Maßnahmen“ kam sie endlich zum Bildungswerk. Jetzt wird sie Änderungsschneiderin, hat Pläne, will sich selbständig machen und büßelt für die Prüfungen.

Wie sie profitieren in diesem Haus viele davon, dass hier solider Unterricht mit erreichbaren, vor allem verwertbaren Zielen angeboten wird. Wer im Laufe der Lehrjahre entdeckt, dass er mehr kann, als er sich jemals zutraut, findet einen Weg, um weiterzumachen. Das klingt zwar nicht großartig, ist es aber doch. Und einige hinterlassen, wenn sie wieder gehen, auf dem Schreibtisch von Nihat Sorgec Briefchen mit einem Dank, der für immer gelte. Er ist überzeugt, dass sie es schaffen werden.